

■ BLONDEL MAURICE, *Der Ausgangspunkt des Philosophierens*. Drei Aufsätze. Übers. und hg. von Albert Raffelt und Hansjürgen Verwegen unter Mitarbeit von Ingrid Verwegen. Meiner, Hamburg.

Das Zentenarium des Erscheinens von Maurice Blondels programmatischer Doktoratsthese „L’Action. Essai d’une critique de la vie et d’une science de la pratique“ und ihrem aufsehenerregenden Verteidigung an der Sorbonne im Jahre 1893 war Anlass für die Hg., drei frühe Aufsätze des Philosophen erstmalig ins Deutsche zu übertragen. Sie erscheinen besonders geeignet, die schon in sich durch inhaltliche Komplexität und schwierige Sprache schwer zu entziffernde philosophische Grundintention seines Denkens zu erhellen. Versuchte doch B. durch sie seine angeschlagene Reputation als Philosoph zu retten und sich aus einer Vereinnahmung und Disqualifikation als religiöser Apologet, noch dazu eines horriblen, heteronomistischen Katholizismus. Für die Hg. ist es eine Gelegenheit, in der Einleitung besonders die deutschsprachige Wirkungsgeschichte dieses Philosophen näher zu beleuchten und seine Nähe zum deutschen Idealismus herauszuarbeiten; ebenso wie auf seine Wertschätzung durch deutsche Philosophen hinzuweisen (vgl. die erste deutschsprachige Rezension vom Hegelspezialisten Adolf Lasson, die „freudig“ ein „großes Talent“ begrüßt [vgl. VIII] bis zu Martin Heidegger, der Blondel für die größte philosophische Kapazität Frankreichs nach dem Zweiten Weltkrieg gehalten haben soll [vgl. XVIII]). Der erste Aufsatz von 1894 „Eine der Quellen des modernen Denkens: Die Entwicklung des Spinozismus“ beleuchtet scharf die Tendenz der von Spinoza herkommenden bis in den deutschen Idealismus reichenden intellektualistischen Tradition, „alles intelligibel zu machen und das Problem des Daseins und des Lebens allein durch die Anstrengung des Verstandes zu lösen“ (13) bis schließlich – bei Hegel – das Denken selbst zum Absoluten erklärt wird (27). In Anknüpfung und Abgrenzung macht er seine bahnbrechende und innovative Erkenntnis fest, dass nämlich in „jener Idee der Immanenz [die alles in einen totalen Erklärungsanspruch einschließt], sofern sie nur voll entfaltet wird, der Begriff einer Regel, eines Kriteriums, einer transzendenten Wahrheit“ (33) enthalten ist. Er distanziert sich zugleich in aller Schärfe vom „*proton pseudos*“ eines exklusiven Rationalismus, der beansprucht, „dass es dem Menschen ganz allein gelingt, sich wieder ins Absolute zu integrieren“. Über eine Kritik der Praxis (bes. der religiösen), in der „uns das Geheimnis des Wirklichen unmittelbar gewährt“ (39) und der „Einbruch eines Unend-

lichen“ (37) schmerhaft erfahrbar wird, versucht er an diesem Punkt das moderne Denken zurechtzurücken. Sein 1898 verfasser Aufsatz „Die idealistische Illusion“ möchte zeigen, wie das Denken der Aktion sowohl einem „sterilen Intellektualismus wie einem kruden Realismus oder blinden Pragmatismus zu entgehen“ vermag (XIII). Und hier artikuliert er seinen klassischen Lösungsansatz, dass es nämlich darauf ankomme, „an die Stelle der Frage nach der Übereinkunft von Denken und Realität ... das gleichwertige und doch ganz andere Problem der immanenten Angleichung [im ständigen Selbstüberschreiten] von uns selbst an uns selbst treten“ (55) zu lassen. Denn das Denken sei nicht dazu da, „um uns das Wirkliche im Schauspiel vorzuführen“, vielmehr „aus dem Wirklichen hervorgegangen, Teil des Wirklichen und unterwegs zum Wirklichen“ diente es dazu, uns die Wirklichkeit erwerben zu lassen. Damit wird die Aufgabe der Philosophie als eine zweifache bestimmt: zum einen das Denken mit dem Wirklichen, dem Konkreten, dem Leben enger zusammenzuführen; was nichts anderes heißt, als „dem Besonderen, Individuellen, der Person besser Rechnung zu tragen; die Würde des inneren Lebens höher einzuschätzen; den Vorrang der Liebe und des Handelns vor der Theorie anzuerkennen; die irreduzierbare Ursprünglichkeit der Praxis aufzuzeigen“ – zum andern aber auch „die souveräne Freiheit des Denkens sicherzustellen und seine Herrschaft zu wahren, gibt es doch keine Sicherheit ohne Licht und wird ja nur dort, wo das Denken regiert, dafür Sorge getragen, dass es gut ist zu sein“ (67).

„Der Ausgangspunkt des Philosophierens“, 1906 erschienen, ist vielleicht der wichtigste Aufsatz für das Verständnis Blondelschen Philosophierens. Er wurde konzipiert als Auseinandersetzung mit dem Bergsonschen Ansatz der Erkenntnistheorie. Mit den Worten des bedeutenden philosophischen Blondel-Interpreten Peter Henrici resümieren die Hg. seine Quintessenz: „Philosophie ist [...] durchreflektiertes Begreifen des menschlichen Lebens in einem Gesamtzusammenhang – eine Reflexion, die möglich ist auf Grund der Praxis immanenten ‚Logik sittlichen Lebens‘, die sich aber eben deshalb auch immer wieder im wirklichen Tun bewähren muss [...]. In diesem Zusammenhang schreibt Blondel den vielzitierten und vielgeschmähten Satz, der seine mehrfachen Anläufe zur Definition des Zusammenhangs von Denken und Wirklichkeit zusammenfasst: ‚An die Stelle der abstrakten und chimärischen *adaequatio speculativa rei et intellectus* tritt die methodische und berechtigte Erforschung der *adaequatio realis mentis et vitae*.‘ Dass Denken und Leben sich wechselseitig nähern kom-

men und einander erhellen müssen, ist in der Tat die Grundthese Blondels“ (XVI).

Diese für die Aufschließung des Blondelschen Denkansatzes unentbehrlichen Aufsätze werden von den Hg. durch eine kompakte Einleitung zu Blondels Leben und Werk, durch den Aufweis seines philosophiegeschichtlichen Ortes, seiner Relevanz für die philosophische Diskussion des 20. Jahrhunderts dem Leser äußerst kompetent nahegebracht.

Besonders sorgfältig wurden deutschsprachige Arbeiten zu Blondel zusammengetragen – es dürfte wohl Vollständigkeit erreicht worden sein. Die klassischen Bibliographien von R. Virgoulay und C. Troisfontaines, *Maurice Blondel: Bibliographie analytique et critique*, Louvain 1975–76 (2 Bde) werden damit für den deutschen Sprachraum entscheidend ergänzt und auf den neuesten Stand gebracht.

Etwas Divinationskraft verlangt das Auffinden der Literatur, auf die in den Fußnoten verwiesen wird, wobei die Hg. nur Verfassernamen und Erscheinungsjahr angeben. Die Literaturliste ist zwar chronologisch geordnet, die Jahreszahlen sind aber nicht deutlich genug sichtbar gemacht. Eine ziemliche Glanzleistung der Hg. ist die Identifizierung der von Blondel oft völlig frei eingebrachten Zitate. Sie werden immer mit dem Original verglichen und mit großer Akribie wird auf abweichende Lesarten verwiesen. Die von Blondel zitierten Autoren werden in der neuesten Auflage angegeben. Konzise werden hier auch bestimmte leitende Begriffe (zum Beispiel *réflexion*, *prospection* etc.) durch ergänzende Verweise und Zitate erläutert.

Die Übersetzung ist, wenn man nur eine kleine Ahnung von der Schwierigkeit des Blondelschen Stils hat, schlicht ein Meisterwerk. Linguistische Treue und Lesbarkeit erweisen sich als durchaus versöhnbare Forderungen.

Angenehm überrascht ist man von der sorgfältigen Editionsarbeit. Der Text ist nahezu druckfehlerfrei. Allein im Übergang von S. X auf XI ist eine Silbe abgesprungen (vermutlich soll „Bettigung“ „Beschäftigung“ heißen).

Herausgabe und Übersetzung dieser Aufsätze muss als längst fälliger Beitrag zu einer authentischen Erschließung dieses – trotz der oben angedeuteten frühen Wertschätzung durch Repräsentanten deutscher Philosophietradition – in seiner Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte im deutschen Sprachraum (aber nicht nur dort) nur unterdurchschnittlich durchgekommenen philosophischen Denkansatzes begrüßt werden. Indem die Hg. das B.sche Denken als Gesprächspartner in Beziehung setzen mit aktuellen philosophischen Traditionen bis herauf zu den Entwürfen einer Universal- beziehungsweise

Transzentalpragmatik, versuchen sie plausibel machen, dass „hundert Jahre nach seiner ersten umfassenden Darlegung in der ‚Action‘ ... Blondels Denken jedenfalls immer noch lebendig“ ist (trotz einer „dauerhafte Nichtrezeption“ seines Denkens an den französischen Universitäten, wie Kardinal Poupart auf einem Blondel-Kongress 1989 die „Amnesie“ eines rezenten „*Que sais-je*“ beklagte). Diese Relevanz hätte noch durch den Hinweis auf die „post-moderne“ Aktualität ergänzt werden können, in Anknüpfung, wie sie eine Fiacra Long herauszuarbeiten versuchte und Widerspruch, wie G. Larcher und H.J. Verwegen. Insgesamt eine würdige *Homage*, die zu einer weiteren kritischen Ortsbestimmung in philosophiegeschichtlich unübersichtlicher Zeit anstoßen könnte.

Graz

Otto König

RELIGIONSPÄDAGOGIK

■ GREINER ULRIKE, *Der Spur des Anderen folgen? Religionspädagogik zwischen Theologie und Humanwissenschaften*, LIT-Verlag, Münster 2000. (389) DM 49,80.

Die vorliegende Dissertation stellt den Versuch dar, eine neue theologisch-religionspädagogische Theorie des Fremden zu entwerfen und dabei religionspädagogische Basiskonzepte kritisch zu prüfen sowie den wissenschaftstheoretischen Standort der Religionspädagogik neu zu überdenken. Der Autorin geht es um die Frage, welche soteriologische Bedeutung der Kategorie des Fremden zukommt und wie die Fremdheitserfahrungen heutiger Menschen einerseits mit ihrer Heilssehnsucht, andererseits mit dem Erlösungsanspruch des christlichen Glaubens zusammenzubringen sind.

Dabei geht sie von einer Religionspädagogik als „theologisch-pädagogischer Disziplin“ aus, die „Reflexionsort der Praxis religiöser Lernprozesse im Bewertungshorizont der christlichen Glaubensbotschaft“ (19) ist. Wissenschaftstheoretisch positioniert sich die Autorin durch die Rezeption der Postmoderne (Foucault, Derrida, Levinas, Lacan u.a.) mit deren Kritik an Subjektbegriff, Vernunftbegriff, Beziehungs- und Gesellschaftsbegriff der Aufklärungsmoderne. Diese Kritik will sie theologisch fruchtbar machen und damit jene Entwicklung der neueren Religionspädagogik in Frage stellen, die „allzuschnell und wohl auch unter Legitimationsdruck sich den Basisannahmen der Humanwissenschaften anpasste, bisweilen unter Verzicht auf das sperrig-provokante Potential theologischer Glaubenstradition-